

Blut! Blut, Blut in alle Ewigkeit!

Walter Moers schlägt zu: ein Heldenepos.

Walter Moers: *Rumo & Die Wunder im Dunkeln*.
München: Piper, 2003. 695 Seiten.
ISBN: 3-492-04548-0. 26,90 Euro.

In der letzten Ausgabe dieser Zeitschrift beendete ich meine Besprechung der wundervollen Bücher *Die 13 ½ Leben des Käpt'n Blaubär* und *Ensel und Krete* mit dem Wunsch, es möge bald wieder ein Zamonien-Buch von Walter Moers erscheinen. Doch zwischen Abgabe- und Erscheinungstermin meines Textes lag eine tückische Lücke. Darum zierte, als die letzte *Kritische Ausgabe* heraus kam, der neue Roman dieses begnadeten Geschichtenerzählers bereits, wenn auch noch recht druckfrisch, die Schaufenster.

Aber vielleicht war es besser so. Denn dieses neue Buch ist schwer, zu schwer für den Sommer, der hinter uns liegt und der einem schon Schweiß auf die Fingerspitzen trieb, wenn man ein dickes Buch nur in die Hand nahm. So dick wie der neue *Harry Potter*, doppelt so groß: nichts fürs Freibad, und nichts für helle Sonnentage – von Dunkelheit, Düsternis und Blut getränkt.

Wer allerdings auf der Suche nach Winterlektüre ist, der möge es sich mit *Rumo & Die Wunder im Dunkeln* vor einem flackernden Kamin im Halbdunkel gemütlich machen und die wunderlichen Kreaturen von Untenwelt heraufsteigen lassen.

Beziehungsweise steige selbst an der Seite von Rumo zu ihnen hinab. *Rumo* ist der Name eines jungen Wolpertingers (und, nebenbei bemerkt, auch eines Kartenspiels, wie im Laufe der umfänglichen Handlung nicht wenige Bewohner Zamoniens bemerken), der nach einigen in schon sehr jungen Monaten bestandenen Abenteuern zu seinesgleichen in die Stadt Wolperting gelangt. Dort lernt er lesen, schreiben, kämpfen und außerdem Rala kennen. Um ihr seine Liebe zu beweisen, will er ihr aus dem Holz der natürlich äußerst gefährlichen Nurnenwaldeiche eine Schatulle schnitzen (er ist ein begnadeter Tischler). Als er jedoch nach einigen Tagen zurückkehrt, ist Rala mit der restlichen Bevölkerung von Wolperting verschwunden. Mitten in der Stadt hat sich ein Loch aufgetan, das direkt in die Unterwelt, pardon: nach Untenwelt führt, und Rumo klettert hinab, um seine Artgenossen und vor allem seine Geliebte wiederzufinden.

Man sieht: eine Heldengeschichte. Ein Epos, das alles hat: den selbstbewussten Helden, eine Geliebte, für die es in den Kampf zu ziehen lohnt, den Gang in die Unterwelt (ruft da jemand „antike Mythologie“?) und, wie sich zeigen wird, würdige Gegner – würdig auch der Welt von Zamonien, in die Moers mit diesem Buch wieder neue Facetten einschleift. Selten dürfte so schillerndes Personal in einem Heldenepos die Klängen gekreuzt haben.

Zu Rumos Freunden gehört etwa Volzotan Smeik, seines Zeichens Haifischmade, Stratege, Kriegsherr und außerdem Rumos erster Lehrer, aufmerksamen Verschlingern von Moers' Werk sicherlich noch aus *Käpt'n Blaubär* in zweifelhafter und durch Phogarrenrauch vernebelter Erinnerung geblieben. (Auch Rumo selbst taucht in jenem Buch schon auf, zuerst als zarte Welpen, die von Blaubär und dem Rettungssaurier Deus X. Machina vor dem sicheren Tod gerettet wird, später als Leibwächter von Smeik und Blaubärs Lebensretter – allerdings divergieren die Erzählungen der beiden Bücher auf eine eigenartige Weise, so dass nur eine von beiden wahr zu sein scheint. Ein Umstand, für den der

Lügenkönig Blaubär sicherlich eine überzeugende Erklärung parat hätte.) Auch die anderen Wolpertinger sind nicht von Pappe – Uscha DeLuca, bester Fechter weit und breit, sehr wetterföhlig und nach einer Schnapssorte benannt, lässt sich zum Beispiel mit dem Degen nicht so leicht etwas vormachen, was nicht nur Rumo erst lernen muss. Dem Helden entgegen werfen sich einige Bösewichter, die ihresgleichen suchen: der äußerst wahnsinnige, aber sehr gefährliche Herrscher von Untenwelt, Gaunab Aglan Azidahaka Beng Elel Atua der Neunundneunzigste (dieser Name verdient es, vollständig genannt zu werden), der in der Stadt Hel residiert (ruft da jemand „nordische Mythologie“?), sein intriganter Berater, sowie natürlich General Ticktack und seine Kupfernen Kerle, eine Armee von alchemistisch zum Leben erweckten Kriegern aus nach einer Schlacht übrig gebliebenen Körperteilen und reichlich Maschinerie.

Walter Moers hat auf einem Raubzug durch die Literaturgeschichte geplündert und gebrandschatzt, dass es eine Freude ist. Hier ein paar Aufgaben aus der griechischen und ein Baum aus der nordischen Mythologie, dort tödlicher Forscherehrgeiz aus (wieder einmal) *The Princess Bride*, das Ganze versetzt mit einem wahnsinnigen Kaiser Nero: Dem nahezu römischen Gaunab, der seine Untertanen mit Brot und Gladiatorenkämpfen bei Laune hält, stellt er mit der Bevölkerung Hels sowie mit Ticktack und Konsorten die Homunkuli, Maschinenmenschen und Cyborgs der letzten Jahrhunderte zur Seite; von Nanotechnologie und biologischer Kriegsführung ist auch die Rede, und dabei lasse ich noch immer ein paar wunderschöne Handlungsstränge aus: *Rumo* ist, wie man es von Moers kennt, proppenvoll mit Ideen und keine Minute langweilig.

Die Leichtigkeit, mit der Moers seine Romane sonst komponierte, scheint jedoch zuweilen hinter all dem Gemetzel etwas unterzugehen. Nicht, dass es hölzern zuginge, keineswegs; doch die zarten Wortspiele und eleganten Wendungen, die *Ensel und Krete* so sympathisch machten, sind hier deutlich seltener. Es geht etwas kantiger zu in Rumos Zamonien und schließlich um eine ernste Sache.

Blut! nämlich. *Blut! Blut! Blut, das muß spritzen meterweit!*, wie es – gespaltene Klinge, gespaltene Persönlichkeit – eine Hälfte von Rumos Schwert gerne singt (und die andere zähneknirschend ertragen muss). Und natürlich geht es auch um Romantik. Allerdings: so sehr Rumo ein Prachtbild von einem Held sein mag, so langsam ist er, wenn es ums Rechnen, ums Schachspielen und um andere intellektuelle Unterfangen geht; von emotionalen ganz zu schweigen. So gelingt es ihm bis zum Schluss nicht, seiner geliebten Rala, die Avancen gar nicht abgeneigt wäre, auch nur ein Wort der Zuneigung zukommen zu lassen. Was aber findet Rala, eine so intelligente, zähe und starke Wolpertingerin, dann nur an diesem Heldenölpel? Es muss wohl Liebe sein. Davon und von den Wundern im Dunkeln liest man aber am besten selbst.